



Lebendige Organismen – Bregenzerwälder Bauernhäuser weiterbauen

Text Florian Aicher

hnen als Prozess – das ulabor"in der Scheune des uses Hof 6 in Schwarzeng (mehr auf Seite 22). en: Die Scheune von Haus Iten in Hittisau ist zum Ein-J der neuen Wohnung vorreitet (mehr auf Seite 26).

o: Roswitha Natter (links); rnardo Bader (oben) Ist ein Haus ein Ding? Natürlich ist es das. Mit Dingen, mit Objekten repräsentieren wir die Welt. Und es scheint vor allem Repräsentation zu sein, was selbst dem einfachsten Wohnhaus mehr und mehr aufgebürdet wird – ob als englisches Landhaus, als Bauhaus-Villa oder als Toskana-Residenz.

Doch Haus und Bau sind mehr, wir wissen es seit langem. In seiner "Poesie des Raumes" führt der französische Philosoph Gaston Bachelard (1884–1962) aus, "dass man das Haus recht eigentlich erst durch die kleinen Arbeiten erbaut, die zu seiner Erhaltung nötig sind, dass es erst dadurch seine ganze Wesensklarheit erhält. Häusliche Tätigkeit verbindet im Haus die nahe Vergangenheit mit der nahen Zukunft, sie bewahrt die Sicherheit seines Seins." Sein Bewohnen, sein Unterhalt und Bau bilden das Haus. "Bauen ist Wohnen" und "Menschsein heißt Wohnen", konstatierte Martin Heidegger in seinem Vortrag "Bauen Wohnen Denken". Haus als bewohnter Raum ist, in den Worten Wolfgang Meisenheimers, "nicht – wie ein Ding – objektiv von uns gelöst, sondern handlungsbezogen".

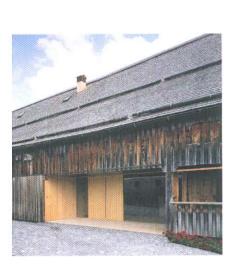
So kann es gar nicht verwundern, dass die Renaissance des Bauens, die uns seit einigen Jahrzehnten in Vorarlberg vorgeführt wird, ihren Ausgang im Wohnbau nahm – genauer im Wohnbau, den ein junges Publikum forderte, das andere Lebensformen suchte und das der Zumutung einer globalen Moderne eine eigene Baukultur entgegensetzten wollte. Pioniere waren das und Abenteurer, und es ist einer dieser Pioniere, der Architekt Roland Gnaiger, der heute beklagt, es habe sich eine

gewisse Mattigkeit im Gesicherten breitgemacht. Das trif besonders dort zu, wo das Haus zur Sache wird, die man fi und fertig hingestellt haben will: beim Neubau. Wo jedoc das Haus als lebendiger Organismus begriffen wird, zeigt sic der alte Pioniergeist – zunehmend lebhaft derzeit im Breger zerwald.

Nun ist der Bregenzerwald eine Gegend, die ob ihrer alte Bausubstanz berühmt ist. Als man sich vor rund einhunder Jahren bäuerlicher Baukultur besann, wurde der Bregenze wälder Bauernhof zum prächtigsten des Alpenraums erkoren Doch heute hat man hier dieselben Probleme mit Struktu wandel der Landwirtschaft, Sanierungsbedarf im Altbestan und demografischem Wandel wie anderswo auch. Was de Unterschied macht: wie man damit umgeht. Man verschlief (nach einiger Zeit des Wegsehens) nicht mehr die Augen vor den Entwicklungen. Man ergeht sich nicht in Weltrettun sondern nimmt sich vor, was der Fall ist. Man wendet sich – i bester bäuerlicher Manier – den Aufgaben zu, sucht Partne umgeht Hemmnisse, hilft einander, nutzt Gelegenheiten. Ei solcher "Hausverstand" hat auch die Politik erfasst.

Etwa mit dem Projekt "Alte Bausubstanz". Beteiligt sin alle, die es angeht: Eigentümer und Bewohner, Repräsentaten sozialer Sonderinteressen wie Kleinkinderzieher oder Snioren, Gemeinden, Bürgermeister, Landesstellen und Regirungsmitglieder aus den Bereichen Raumplanung, Baurech Wohnbauförderung, Denkmalpflege, das Vorarlberger Arch

Bauwelt 31 | 2010





Wirtschaftsteil eines warzenberger Bauernhau-, dessen älteste Teile aus n 16. Jahrhundert stamn, wurde 2007 zum Ange-Kauffmann-Museum umaut (Architekten: Dietrich | ertrifaller, Bregenz).

os: Bruno Klomfar

tektur Institut (vai), der werkraum (ein Zusammenschluss herausragender Handwerker), die Tourismusbranche. Vor drei Jahren hat man sich konstituiert, bereits nach einem halben Jahr eine umfassende statistische Erhebung in Angriff genommen, die Grundlage für weitere Schritte wurde. Es folgte die Sammlung gelungener Beispiele, Fördermittel wurden verbindlich akquiriert, die Presse ist von Anbeginn eingebunden. Heute betreut die Initiative zehn Sanierungobjekte, begleitet gesamthaft, berät bei juristischen, finanziellen, gestalterischen und energetischen Fragen. Ein erstes Projekt, das komplizierte Eigentumsfragen zu klären hatte, ist abgeschlossen. Und im Mai fand ein erster internationaler Kongress zum Thema statt (Bauwelt 23.10), dem weitere überregionale Veranstaltungen folgen sollen. So wird bereits die Beschäftigung mit dem Thema zu einem Aspekt der Regionalentwicklung.

Abseits von ängstlichem Festklammern oder zwanghafter Besserwisserei

Ein solcher Erfolg kommt nicht von ungefähr. Man hat hier Erfahrung damit, Projekte als Mittel der Landesentwicklung einzusetzen. Man weiß hier, dass Gestaltung ein Produktivfaktor ist, weiß, dass Architektur wirbt, weil man sich immer mit dem Gebauten gezeigt hat. Das ist hier kein Know-how von Agenturen, sondern Bauherrenwissen. Und so gründet der Erfolg auf der intensiven Vorarbeit, die zahlreiche Bauherren mit ihren Architekten seit Jahren geleistet haben, indem sie

ihr "altes Haus" auf Vordermann gebracht, es erhalten, sanier und heutigen Bedürfnissen angepasst haben. Dass dies au dem Niveau geschieht, wofür das Land mittlerweile internati onal gerühmt wird (Bauwelt 22.06), kommt der Sache zugute bewegt man sich doch gelassen und geübt im Spannungsfelt von modern und tradiert, abseits von ängstlichem Festklam mern oder zwanghafter Besserwisserei. Bei allen Unterschie den, die auf diesem Weg sichtbar werden, lässt sich als Gemein samkeit ausmachen: Die Häuser eignen sich hervorragent zum Weiterbauen. Und, was keiner der Beteiligten so richtig erklären kann: Es entsteht etwas, das Neubau selten erreicht.

Vielfältiger Art sind die Eingriffe, und sie reichen – be ein und demselben Objekt, demselben Bauherrn und Archi tekten – vom sorgsamen Bewahren bis zur freien Raumbil dung. Gerade das springt ins Auge: In jedem Projekt stehen Räume, deren Restaurierung ohne sichtbare Spuren geschah selbstverständlich neben solchen, die selbstbewusst die neu Zeit zeigen. Sichtbar wird das enorme Potential, das in dieser alten Volumina steckt – und der undogmatische Umgang, de ihnen angemessen ist. Angemessen deshalb, weil sich Bauer hier am Konkreten abarbeitet und entfaltet.

Die Gliederung des traditionellen Bregenzerwälder Hau ses in die Zonen vornehme Stube, praktischer Flur, raumhal tige Tenne und schließlich Stall mit darüber liegendem Berge raum wird mit unterschiedlichen Interventionen beantworte Den fein gearbeiteten, alten Stuben wird mit einer Haltun sprochen, die von hohem Respekt für diese Denkmäler igt. Der Flur, der das Haus in ganzer Breite durchdringt, 'd oft zu verbesserter Belichtung genutzt, mal wird die Fase geöffnet, mal werden die Decken zurückgesetzt, mal ndert die Treppe hinaus – über die Trennwand zur Tenne, das ursprüngliche Wohnhaus abschließt und die ihrer hheit wegen besonders herauszufordern scheint. Die Tenne bst, die bis unters Dach reicht, reizt vielfach zu ganz eigenndigen, durch Galerien verbundenen Einbauten im Sinne 1 "Haus im Haus", so sie nicht offener Bewegungs- und Begnungsraum bleibt. Die Bergeräume verbleiben als Raumreven für kommende Nutzer oder werden freie Raumgebilde, vom üppigen Volumen großzügig Gebrauch machen.

Die auf den folgenden Seiten gezeigten Beispiele sind vate Initiativen, mit viel eigenem Einsatz auf den Weg geicht, selbst genutzt - und so meist den Blicken der Reisen-1 entzogen. Wer etwas von diesem Zusammenspiel von ısthaftigkeit und Freude am Aufbruch erfahren will, dem ten sich dennoch Gelegenheiten. Die Gemeinde Schwarıberg hat ihrer großen Tochter, der Malerin Angelika Kauf-.nn, ein Museum gewidmet, untergebracht in einem impoiten Bauernpalast. Museum und Werkstatt ist die "Juppenrkstatt" in Riefensberg, die sich als freies Raumgebilde in iem ehemaligen bäuerlichen Wirtschaftstrakt entfaltet. ei Gasthöfe legen Zeugnis ab für das ungezwungene Nebenlander von Tradition und Moderne: der "Adler" in Schwariberg, mit dessen Umbau vor 20 Jahren ein Zeichen gesetzt ırde für die Erneuerung von Wohnen und Handwerk, und "Krone" in Hittisau, die auch als Hotel all die genannten genden zeigt - Wertschätzung des Bestands, Sorgfalt beim agang damit, Öffnung für Neues. Hier wie dort: ein Haus ller Spannung und Vitalität. Was sich auf den Speisekarten ederfindet, wo man sich mit der Frage nach Alt oder Neu :ht lange aufhält – Qualität zählt.



Nur noch in der "Juppenwerkstatt" in Riefensberg wird die Tracht der Bregenzerwälderinnen (Juppe) hergestellt. Gruber Locher Architekten, Bregenz, haben den Wirtschaftsteil eines alten Gasthofs zu einer Werkstatt mit kleinem Museum umgebaut.

Foto: Nikolaus Walter



Foto: Roswitha Natter

Haus Lüttin in Schwarzenberg

Häufig scheitert die fortgesetzte Nutzung eines alten Hauses weniger an konstruktiven und gestalterischen Problemen als an Fragen des Erbes und Eigentums. Wie da Abhilfe möglich ist, zeigt das Beispiel des kleinen landwirtschaftlichen Gebäudes, das die Gemeinde Schwarzenberg jahrhundertelang an den Gemeindediener vergab, der dafür Naturalien und Dienste für gemeindliche Altenpflege schuldete. Seit einigen Jahren war das schon in ein Mietverhältnis umgewandelt; mit dem Auszug des letzten Mieters wurde nun eine Modernisierung notwendig, die sich die Gemeinde nicht leisten konnte. Der Möglichkeit, das Anwesen an auswärtige Sommerfrischler zu verkaufen, stand ein entsprechen der Beschluss des Gemeinderats entgegen.

So entwickelte man folgendes Konstrukt: Ein Handwerker vom Fach übernahm den Ausbau samt reiner Baukosten; er erhielt dafür gesichertes Nutzungsrecht über 20 Jahre zu symbolischer Miete und kam so bei höchstens dem halben üblichen finanziellen Aufwand zu einem Haus in bester Lage. Die Gemeinde bleibt Eigentümer des Anwesens, die Gemeindekasse wird geschont, das soziale Gefüge der Gemeinde bleibt stabil, das Denkmal ist gesichert bei anständiger Gestaltung, wenngleich die Kooperation mit dem Architekten halbherzig war.

Das Haus ist ein Beispiel, wie Baukultur vom guten Willen aller Beteiligter abhängt, wel chen Spielraum politische Entscheidungsträger haben, wenn sie ihre Möglichkeiten bei juristischer Abwicklung, administrativer Unterstützung, baurechtlichem Entgegenkommen und politischer Willensbildung nutzen. So lobt der Bürgermeister etwa die erfreuliche Offenheit des Denkmalamtes, das von der Forderung nach musealer Bestandsicherung absah – was das Engagement des neuen Bewohners überhaupt erst ermöglichte. F.A.